



Eröffnungsandacht Ars Loci 2013: „Menschenbilder“

Skulpturengruppe „Familienglück II“: Reinhard Osiander

Musik: Christian Scheel

Text: Henrike Müller

Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst? Ein Produkt seiner Gene? Ein Säugetier? Ein Werk von Erziehung und Bildung? Die Krone der Schöpfung, das Ebenbild Gottes oder doch nur Staub?

Die Bibel spannt den Bogen weit: zwischen dem Menschen als Gottes Ebenbild - und dem Menschen als welke Blume, die blüht und vergeht und vergisst. Zwischen diesen beiden Polen kann man so ziemlich alles verorten, was den Menschen ausmacht: Die Sehnsucht nach Unsterblichkeit und Macht, nach Liebe und Gestaltung ebenso wie die Vergänglichkeit, die Auseinandersetzung mit Alter, Abschied und Tod.

Im ersten Schöpfungsbericht der Bibel heißt es

Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alle Tiere des Feldes und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht.

Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau. Und Gott segnete sie (...).

Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. Da ward aus Abend und Morgen der sechste Tag.

(1. Mose 1, 26-28.31):

Und mit den Worten aus Psalm 8 haben wir eben gesprochen:

Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt. Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk.

Aber es gibt auch die andere Seite des Menschseins in der Bibel, die von Vergänglichkeit und Sterblichkeit redet.

Im Buch Hiob lesen wir:

Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe, geht auf wie eine Blume und fällt ab, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht. (Hiob 14, 1+2)

Und in Psalm 103 kommt das Motiv noch einmal vor:

Denn Gott weiß, was für ein Gebilde wir sind; er gedenkt daran, dass wir Staub sind. Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blüht wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte.

Musik



Was ist der Mensch? Vielleicht ein Werk aus Holz, das mit einer Kettensäge bearbeitet wurde?

Wir haben Menschenbilder besonderer Art in der Kirche. Wir stehen vor der Skulpturengruppe „Familienglück II“. Sie hatten schon einiger Gelegenheit, sich die Figuren anzuschauen - mit ihnen in Beziehung zu treten. Ist es Ihnen gelungen?

Die Skulpturen werfen Fragen auf. Meine erste Reaktion war „Besonders glücklich sehen diese Menschen nicht aus“. Ihre Antwort, Herr Osiander, war: „Besonders

unglücklich aber auch nicht!“. Was verbirgt sich also hinter den eher verschlossenen Gesichtern? Welche Geschichten erzählen diese Menschen? Worin besteht das Familienglück? Sind Vater, Mutter, Kind und Hund Abbild der wünschenswerten Wirklichkeit oder ein ironisches Zitat eines überkommenden Familienbildes? Sollte man nicht dem Familienidyll heute andere Konstellationen an die Seite stellen? Eltern ohne Kinder, Kinder mit zwei Müttern, Eltern und Kinder, die nicht blutsverwandt sind? Vielleicht geht es ja nicht nur mir so, dass die Haltung der Arme mich an die Tagesschau-Grafiken zum neuen Adoptionsrecht vor einigen Tagen erinnert. Was macht Familie, was macht Familienglück aus?

Die Skulpturen sind versehrt - sie zeigen Spuren der Arbeit. Lediglich ihre Gesichter sind fein modelliert - ansonsten sind an ihren Körpern Spuren der harten Arbeit zu erkennen, Kerben und Einschläge. Der Mensch ist Ergebnis eines Prozesses.

Niemand von ihnen blickt mich an - sie gucken ins Leere. In sich ruhend, als hätten sie es nicht nötig, mit mir Kontakt aufzunehmen. Meine Interpretationsversuche

prallen an ihnen ab. Vielleicht denken sie: red du man. Uns bewegt das nicht weiter. Es ist nicht leicht, mit ihnen in Dialog zu treten.

Was für ein Menschenbild erkenne ich? Ist es eher der Mensch als Beziehungswesen oder als beziehungsunfähiges Wesen? Ist es der Mensch, der in der Welt verloren ist, oder der, der in der Ferne seine Heimat sieht? Angelegt ist beides in ihnen.

Machen es uns diese Menschenbilder leicht, nur weil man sie schnell als Menschen erkennen kann? Ich fürchte nein. Was auf den ersten Blick klar erscheint, zeigt sich auf den zweiten Blick als gebrochen: das Familienidyll. Die Heimeligkeit, die der Vorhang andeuten soll. Das kindliche Spiel in der Darstellung „Rallye“, oder auch die Beziehung zwischen Frau und Kind bei „Karo“ - die Skulpturen sind sperrig, sie tragen Widersprüche in sich. Man möchte ihnen allen zurufen: Kommt mit nach Hause! Und weiß: sie müssen ihren Weg selbst finden. Vielleicht sind sie gerade deshalb typische Menschenbilder.

Vielleicht sind Ihnen echte Menschen in den Sinn gekommen, als sie diese Statuen betrachtet haben. Sie alle schließen wir in Gedanken ein, wenn wir - im Vorausgriff auf den späteren Abend - gemeinsam singen „Verschon uns Gott mit Strafen/und lass uns ruhig schlafen/ und unsern kranken Nachbarn auch“.

Der Mond ist aufgegangen (EG 482, 5+7)

Wir haben Menschenbilder besonderer Art in der Kirche. Über der Skulpturengruppe sehen wir das Bild des Menschen, indem uns Gott seine menschliche Seite. Hier, in diesem besonderen Raum, erkennen wir uns als Menschen, als Geschöpfe, als Kinder Gottes, die Vater sagen dürfen. Lassen Sie uns also beten mit den Worten Jesu.

Vaterunser - Segen - Musik